Ärztekammer, 6. Dezember 2012

Liebe Kolleginnen und Kollegen
Seit nahezu zwanzig Jahren, genauer gesagt achtzehneinhalb Jahren, haben Sie zunächst mit Hans-Heinrich Brunner und anschliessend mit mir Präsidenten gewählt, die die FMH zu einer unverwechselbaren, starken und geachteten Organisation aufbauen wollten und dabei auch erfolgreich waren. Dadurch haben wir uns zu einer der wichtigsten Lobby-Organisationen entwickelt, derzeit vielleicht zur wichtigsten unseres Landes.

Für uns alle, für die gesamte Ärzteschaft, erwächst hieraus eine grosse Verantwortung: Eine führende Position innerhalb eines Systems geht stets mit Verantwortung einher, der man sich bewusst sein und entsprechend der man handeln muss.

Dr. med. Jacques de Haller

Aber ein Patient, dem es gutgeht, ist nicht bloss jemand, der kein Fieber oder keine Rückenschmerzen mehr hat oder bei dem es zu einer Tumorremission kam.

Anders ausgedrückt, man muss wissen, wo man hinmöchte und warum, man muss seine Ziele kennen und sie vor allem in einer Vision verankern, die ihnen vorausgeht, über sie hinausreicht und ihnen einen Wert gibt.

Daher ist es wichtig, sich Klarheit über diese Vision zu verschaffen, die unserem Handeln zugrunde liegt und unserer Verantwortung innewohnt.

Meine persönliche Vision während der vergangenen achteinhalb Jahre war die einer Medizin, die sich leidenschaftlich für die Patientinnen und Patienten einsetzt. Denn wenn sie dies nicht täte, welchen Nutzen hätte dann unsere Medizin? Patienten, denen es gutgeht, sind unsere Daseinsberechtigung, sie sind es, die unserer Arbeit einen Sinn geben.

Aber ein Patient, dem es gutgeht, ist nicht bloss jemand, der kein Fieber oder keine Rückenschmerzen mehr hat oder bei dem es zu einer Tumorremission kam, der sozusagen «klinisch in Ordnung» ist. Tatsächlich geht es solchen Patienten gut, die in ihrem Umfeld, ihrem Leben all das beitragen können, was aus ihrer eigenen Kreativität erwächst. Patienten, denen es gutgeht, sind solche, die in der Lage sind, ihre Kreativität frei zu entfalten.

Denn genau das ist der Lebenszweck der Patienten (und auch unser eigener!): in den Jahren, die uns zur Verfügung stehen, all das zu dieser Welt beizutragen, was uns durch unsere soziale, berufliche, künstlerische und sonstige Kreativität möglich ist. Deshalb sind wir hier, und ich denke wirklich, dass hierin das erste und letztendliche Ziel der Medizin liegt – alle Menschen so weit wie möglich in die Lage zu versetzen, in der Gesellschaft ganz sich selbst zu sein.

Sie werden also verstehen, warum für mich ganz klar politisches Engagement und Medizin untrennbar miteinander verbunden sind, insbesondere natürlich das politische Engagement zugunsten derer, die durch ihre Lebensumstände in ihrer Kreativität gehemmt oder eingeschränkt sind. Die Medizin verfolgt das gleiche Ziel wie ein politisches Engagement zugunsten der Bevölkerung unseres Landes: jedem Menschen zu ermöglichen, voll und ganz im Leben zu stehen.

Ich hoffe, dass sich diese Erkenntnis nach und nach bei vielen Menschen in den Instanzen der Ärzteschaft durchsetzt ... so wie sie bereits, wie ich wohl weiss, von vielen unserer Mitglieder, unserer Basis, verinnerlicht wurde.

Aber kommen wir auf die FMH zurück.

In den vergangenen acht Jahren haben wir grosse Fortschritte in Richtung einer modernen und demokratischen Organisation erzielt. Zum einen deshalb, weil während dieser Zeit die Redefreiheit eine konstante Realität, man könnte fast schon sagen, ein kämpferisches Anliegen, war. Andererseits deshalb, weil für die freie Rede die erforderlichen Räume und Kanäle zur Verfügung gestellt wurden. Hierzu möchte ich zwei Beispiele geben.

Zunächst einmal wäre da die Schweizerische Ärztezeitung, die sich zu einem veritablen Forum entwickelt hat und in der in den vergangenen achteinhalb Jahren kein einziger Artikel oder Leserbrief aufgrund seines Inhalts abgelehnt wurde – kein einziger!

Aber ich denke beispielsweise auch an die Delegiertenversammlung, die vor nunmehr sechseinhalb Jahren eingerichtet wurde und die frischen Wind in unsere Verbindung gebracht hat. Dort treffen sich die politischen Führungskräfte der Ärzteschaft, dort kann man diskutieren und Entscheidungen treffen, häufig genug, um dem politischen Kalender dicht zu folgen. Gleichzeitig garantiert die Zusammensetzung des Gremiums Ausgewogenheit und Gerechtigkeit.

Modernität und Demokratie, das ist leicht gesagt, aber natürlich nicht immer einfach. So muss die Delegiertenversammlung, wie übrigens alle unsere politischen Instanzen, diverse Klippen umschiffen – Kompetenzgerangel, die automatische Ablehnung von Neuem, die Ausblendung der Realität, wenn diese stört oder die

gewohnte Ordnung ins Wanken bringt ... all dies kann uns erheblich schaden, hüten wir uns also davor!

Unter Kompetenzgerangel verstehe ich die Tendenz unserer verschiedenen Instanzen, sich in die Aufgabenfelder anderer Instanzen einzumischen und dabei ihre eigenen satzungsmässigen Grenzen zu überschreiten. Für einen Verband wie den unseren ist ein solches Verhalten schädlich und sollte vermieden werden, da andernfalls Demotivation und Konflikte drohen.

Eine weitere Klippe, die es zu umschiffen gilt, ist die in den verschiedenen Instanzen unserer Verbindung herrschende radikale Intoleranz gegenüber allem, das sich abhebt: Die FMH hat grosse Angst vor allem Unvereinbarten und Unerwarteten und allem, was ihre Uniformität ins Wanken bringt und Veränderung bedeutet. Ich fürchte sehr, dass durch diesen inneren Widerstand die FMH zu einer stromlinienförmigen, kantenlosen, banalen Organisation verkümmern könnte, wenn in Zukunft niemand mehr darauf acht gibt – und das wäre wirklich schade!

Vor diesem kleinen Exkurs sprach ich aber über Patienten und darüber, was Patienten ausmacht, denen es gutgeht. Ich sprach auch vom Ziel der Medizin, alle Menschen so weit wie möglich in die Lage zu versetzen, in der Gesellschaft ganz sich selbst zu sein.

Auf diese grundsätzlichen Überlegungen und die Rolle der FMH in der Gesellschaft möchte ich nun zurückkommen.

Denn die FMH kann nur eingebunden in die Gesellschaft bestehen und nicht dadurch, dass wir uns darauf beschränken, unseren eigenen, nach allen Seiten abgeschotteten Garten zu bestellen. Natürlich benötigt man einen solchen Innenhof, in dem man verwurzelt ist und aus dem man Kraft schöpfen kann. Aber eine Ärzteschaft, die sich auf sich selbst zurückzieht, auf ihre Vorrechte der Vergangenheit und überholte Visionen, hat keine Zukunft.

Daher, liebe Kolleginnen und Kollegen, müssen wir unbedingt unseren Blick nach aussen richten, auf die Welt und auf die Gesellschaft, und dabei nach vorn schauen, nicht auf das, was hinter uns liegt. Die Geschichte von Lots Frau, deren Sehnsucht nach der Vergangenheit ihr Tod war, hat im Hinblick auf die FMH und die Ärzteschaft nichts an Aktualität verloren! Denn die Zukunft (muss man wirklich daran erinnern?) liegt nicht im «das war schon immer so», nicht in einem vermeintlich «guten Recht», sondern darin, was für die Menschen von heute, mit denen wir in dieser Gesellschaft zusammenleben, richtig und gut ist.

Hüten wir uns also wie vor der Pest vor allem, was selbstverständlich scheint, denn genau dort lauern die Überraschungen! Hinter den Gewissheiten, die man nicht in Frage zu stellen wagt, verbirgt sich das Unerwartete, das einen überrumpelt – sie sind das Alibi dessen, auf das man nicht vorbereitet ist. Mit anderen Worten: Wagen wir in Zukunft, das in Frage zu stellen, was uns unantastbar scheint, anstatt die Propheten in die Wüste zu schicken!

Und richten wir unser Augenmerk noch einmal auf die Gesellschaft. Eine weitere Facette des Ärztebildes hat sich ebenfalls verändert. Ich spreche von dem, was uns seit hundertfünfzig Jahren zu etwas Besonderem gemacht hat, einer Art technischem und wissenschaftlichem Monopol, das nun hinfällig ist. Auf wissenschaftlicher und technologischer Ebene kann oder könnte jeder unsere Arbeit machen, was bedeutet, dass die *unique selling position* oder USP, wie die Ökonomen sagen, der Ärzte neu ermittelt werden muss – das von mir angesprochene Monopol ist es jedenfalls nicht mehr.

Die Medizin verfolgt das gleiche Ziel wie ein politisches Engagement zugunsten der Bevölkerung unseres Landes: jedem Menschen zu ermöglichen, voll und ganz im Leben zu stehen.

Ganz sicher gibt es eine solche ärztliche Besonderheit, die sich von Zivilisation zu Zivilisation durch die Geschichte der Menschheit zieht – sie liegt aber nicht in der Nostalgie! Sie liegt in unserem ganz besondereren Humanismus, der geprägt ist durch eine unvergleichliche menschliche Erfahrung. Sie liegt in unserer Fähigkeit zur Synthese, die sich aus unserer umfangreichen, breitgefächerten Bildung ergibt, und im wesentlichen Beitrag dieser Fähigkeit zum Wohle der Patienten.

Schliesslich ist sie zweifellos auch die besondere Stimme, die die Ärzteschaft zu den Streitfragen unserer Gesellschaft beitragen kann – eben genau jene Stimme des Humanismus und der Synthese, von der die Gesellschaft sicher profitieren kann.

Wollen wir, werte Kolleginnen und Kollegen, auch in Zukunft unsere Stellung als Mediziner einnehmen, oder überlassen wir sie denjenigen, die es verstehen, mit der Zeit zu gehen, den Schamanen, die als fester Bestandteil der Menschheit in jeder Epoche auftauchen, oder den verschiedenen Heilern, die bereitstehen, um unseren Platz einzunehmen, wenn es uns nicht gelingt, diesen ständig neu zu bestimmen?

Ohne Offenheit, ohne Flexibilität, ohne Vorstellungskraft und, noch einmal, ohne Kreativität, also ohne den Mut, Dinge zu überdenken, die man bereits viel zu lange als Selbstverständlichkeiten angesehen hat, sieht die Ärzteschaft einer schwierigen Zukunft entgegen – und ich hoffe wirklich für uns alle, dass unsere Vergangenheit nicht unsere Zukunftsperspektive wird!

Nun möchte ich auf etwas völlig anderes zu sprechen kommen.

Eines der wichtigen Gefühle, das es ermöglicht, wach, aufmerksam und aufnahmebereit zu bleiben, ist meiner Ansicht nach die Fähigkeit zur Empörung. Damit meine ich natürlich echte Empörung, nicht das momentane Entnervtsein bei einer schwierigen Verhandlung, sondern jene Art von Empörung, die mit Werten und Grundprinzipien im Zusammenhang steht und mit der Verletzung dessen, was uns ausmacht.

Die Empörungsfähigkeit ist das Alarmsignal, das ertönt, wenn etwas Essentielles erneut bekräftigt und verteidigt werden muss. Für unser aller Menschlichkeit ist sie unverzichtbar.

Geleitet von dieser Fähigkeit zur Empörung, die ich zu pflegen versucht habe, möchte ich Ihnen Folgendes sagen, da es auch bei uns Dinge gibt, die man nicht durchgehen lassen sollte, Dinge, über die man sich um jeden Preis empören muss: die Interessenkonflikte, vor denen wir die Augen verschliessen, die Verteidigung selbst kleinster Machtbereiche, die über das gemeinsame Wohl gestellt werden, oder das Opfern der Ethik, um Errungenschaften zu schützen, ohne gross darüber nachzudenken ... all dies sollte, ja muss unsere Empörung hervorrufen. Die Verblendung, die teilweise innerhalb der Ärzteschaft zu diesem Thema vorhanden ist, stellt eine Gefahr dar, da Empörung und Ethik definitiv zusammengehören und Hand in Hand gehen, und ohne Ethik sind wir nichts mehr, weder für uns noch für andere.

Wie Sie wissen, verlässt sich die Bevölkerung mehr auf uns als auf jede andere Berufsgruppe, was sich Jahr für Jahr, Umfrage für Umfrage immer wieder bestätigt. Warum ist das so? Weil die Menschen uns glauben und uns Vertrauen schenken. Es ist einleuchtend, dass wir ohne eine strikte Ethik dieses Vertrauen, das uns die Bevölkerung in so beachtenswerter Weise entgegenbringt, nicht langfristig bewahren können.

An dieser Stelle möchte ich jetzt noch die überaus produktive Zeit ausserordentlichen Zusammenhalts erwähnen, die wir in den vergangenen vier Jahren im Zentralvorstand erlebt haben. Es war eine bemerkenswerte Zeit, die von gegenseitigem Vertrauen geprägt war, und ich möchte unserem gesamten Team meinen tiefempfundenen Dank aussprechen. Gemeinsam haben wir die Entwicklung der FMH vorangetrieben und die Zukunft der Ärzteschaft auf glaubwürdige, kohärente und beeindruckende Weise sichergestellt. Ich bin froh, dass ich dieser Aufgabe so viel Zeit und Energie widmen durfte.

Schliesslich waren die Generalsekretärin, meine Assistentin und das gesamte Generalsekretariat von nahezu achtzig Personen nicht nur ein blosses Team von Mitarbeitern, sondern das Team eines Projektes. Dieses Projekt bestand darin, für die FMH und die Ärzteschaft den Status zu erkämpfen, den sie schliesslich erlangt haben. Selbstverständlich habe ich ihnen bereits meine Anerkennung für all das zum Ausdruck gebracht, was in den vergangenen achteinhalb Jahren erreicht wurde – ich wiederhole dies hier noch einmal voller Leidenschaft und von ganzem Herzen.

Was mich persönlich anbelangt, so weiss ich überhaupt noch nicht, was die Zukunft für mich bereithält. Sie können aber versichert sein, dass es mir in meinem zukünftigen Berufsleben niemals an Loyalität gegenüber der Ärzteschaft mangeln wird. Einer Loyalität mit hohem Anspruch zwar, aber eben ... loyal! Natürlich bleibe ich im Gesundheitswesen auf die eine oder andere Art aktiv, und seien Sie gewiss: wo und wie auch immer, es wird konstruktiv sein.

Unsere Besonderheit liegt in unserem Humanismus, in unserer Fähigkeit zur Synthese und auch in der besonderen Stimme, die die Ärzteschaft zu den Streitfragen unserer Gesellschaft beitragen kann.

Ärzte müssen sich daher vor Gefälligkeiten im Hinblick auf kleine wirtschaftlich-juristische Kompromisse, intransparente oder geheime Verträge, Arrangements, mehr oder weniger versteckte Kick-backs, Rabatte und Dividenden hüten. Ärzte müssen sich diesen gewöhnlichen Gefälligkeiten unbedingt und absolut verweigern.

Denn – und ich wiederhole mich hier – die Tatsache, dass wir glaubwürdig sind und sowohl das Vertrauen der Bevölkerung als auch der Politik geniessen, ist auf eine Ethik zurückzuführen, die glücklicherweise noch weitestgehend unbestritten und anerkannt ist. Dank unserer Ethik also können wir Anspruch darauf erheben, dass unsere Medizin ihren ganz speziellen Platz in der Gesellschaft behält, und unseren Bedürfnissen weiterhin ein besonderer Stellenwert in den politischen Projekten eingeräumt wird, ein Stellenwert, der sich erheblich von dem anderer sogenannter freier Berufe oder der Industrie unterscheidet.

Wir wären nicht die ersten, die aufgrund ihrer Selbstgefälligkeit in der Bedeutungslosigkeit versinken. Daher muss es eine der obersten Prioritäten der FMH bleiben, ein solches Versinken aufgrund zu grosser Gefälligkeiten zu verhindern, und ich hoffe von ganzem Herzen, dass sie weiterhin hierüber wacht.

Die Arbeit als Präsident der FMH lässt sich wahrlich nicht vernünftig, soll heissen, auf vernünftige Weise erledigen. Um erfolgreich zu sein, verlangt sie – was auch immer man davon halten mag – den vollen Einsatz der ganzen Person, und zwar sowohl strategisch als auch operativ. Denn eines muss klar sein: Man kann keine solide Strategie aufstellen, ohne sich bestens im entsprechenden Gebiet, der Medizin und der Politik, auszukennen, und man kann seine Visionen nicht verwirklichen, ohne sich bei deren Umsetzung konkret zu engagieren.

Das habe ich getan, und so bin ich heute davon überzeugt, dass die Ärzteschaft und die FMH sich in einer Ausgangslage befinden, die ihnen eine solide Zukunft bietet. Ebenso bin ich überzeugt, meinen Prinzipien und Idealen treu geblieben zu sein und genau das getan zu haben, was meiner Ansicht nach das Richtige für die FMH und für die Ärzteschaft dieses Landes war.

Ich wünsche Ihnen allen nun alles Gute auf dem weiteren Weg.

Dr. med. Jacques de Haller,
Präsident der FMH (2004–2012)